Redaktion u. Geschäftsstelle: Екатеринославъ, Фабричная 12. Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12 Süd-Russland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 74. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch den 6. (19.) December 1906.

„Der Botschafter"

Das Abonnement für das Jahr 1907

ist eröffnet. Der „**Botschafter**" erscheint **zweimal** wöchentlich. Der **Botschafter** bietet: Erbauliche Betrachtungen, eine politische Rundschau, vaterländische und ausländische Nachrichten, Bücherbesprechungen, Familiennachrichten u. s. w. Ganz besonders aber richtet der **Botschafter** seine Aufmerksamkeit auf daß Leben, Streben, Wirken und Schaffen in den **deutschen Kolonien Rußlands.** Eine Reihe unserer **hervorragendsten Männer** in den Kolonien u. außerhalb derselben zählt der **Botschafter zu seinen ständigen Mitarbeitern!**

Der **Botschafter bittet** die alten Abonnenten, das **Abonnement recht bald erneuern** zu wollen und in Bekannten- und Freundeskreisen ihm neue **Abonnenten** anwerben zu helfen.!!

„Der Botschafter" ist eine christliche Familienzeitung!

Preis pro Jahr mit Übersendung durch d. Post — **5 R.**
„ „ Halbjahr „ „ „ — **3 R.**
„ „ Monat „ „ „ — — **50 K.**
Probenummern gratis u. franko

Mittwoch, den 17. Januar 1907, um 4 Uhr nachmittags **Sitzung des Verwaltungsrates der Ev. Anstalt für Nerven- und Geisteskranke im Lokale der luth. Kirchenschule** in **Alexandrowsk**. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten, da Ankauf eines Bauplatzes auf der Tagesordnung steht. **Gäste herzlich willkommen.** Die Sammler werden gebeten, die bisher eingegangenen Gaben dem Kassierer einzusenden.

G. Rat. Präsident.

Alexandrowsk,
den 21. Nov. 1906.

Zu den bevorstehenden Dumawahlen.

Mein Aufsatz über die Dumawahlen hat seinen Zweck bis heute völlig verfehlt, das beweisen die Entgegnungen in unsern Zeitungen. Während ein Mennonit meine Vorschläge für Utopien erklärt, ergehen sich die Nichtmennoniten in Unzufriedenheitsäußerungen über meine Engherzigkeit und den mennonitischen Egoismus. Ich sehe mich deshalb veranlaßt, in dieser Angelegenheit noch einige Worte zu sagen.

Wer meine Ausführungen unparteiisch auf ihren Zweck hin untersucht, der muß den Eindruck bekommen, daß es mir darum zu tun ist, das Interesse der Mennoniten für die nächsten Dumawahlen anzuregen. Das war auch tatsächlich meine Hauptabsicht. Wer unsere Gesellschaft kennt und weiß, wie sie sich bei den vorigen Wahlen verhielt, der muß es mir bestätigen, daß wir damals nicht viel Interesse für dieselben bezeigten, daß ein gewisser Stumpfsinn auch heute auf uns lagert, der uns hindert, eine regere Tätigkeit in dieser Richtung zu entfalten und daß deshalb eine Anregung durchaus am Platze ist. Ob ich die passende Person dazu bin und meine Worte die richtigen, durchschlagenden sind, das ist eine andere Frage; nach dem Widerspruche u. den Erfolgen zu schließen, ist es doch wohl nicht der Fall.

Der Gedanke an die Vereinigung der Mennoniten zu einem Wahlkörper ist nicht nur mir jetzt erst, sondern auch andern Gliedern unserer Gemeinschaft schon früher gekommen, als sie inne wurden, wie wenig Aussichten wir-Mennoniten unter dem gegenwärtigen Wahlgesetze haben, einen Abgeordneten aus unserer Mitte in die Duma zu bekommen. Der „Botschafter" bestätigt, daß er diese Frage vor den ersten Wahlen angeregt habe und unsere beiden in Gemeindeangelegenheiten nach Petersburg abkommandieren Ältesten haben dort auch mit einem höhern Herrn darüber gesprochen. Warum fällt denn Herr.i.... mit solcher Ironie über mich und diese Idee her, er weiß doch so gut, wie ich, welche Ursachen uns diese Frage aufdrängten. Er übersieht, daß er sich in seinen Ausführungen widerspricht, indem er Sonderbestrebungen verdammt, dabei uns aber dem "Zufall" ausliefert und doch scharf betont, daß es „urnotwendig" sei, einen Vertreter in der Duma zu haben.

Daß wir zu einer Ausnahmestellung bei den Wahlen keine gesetzliche Berechtigung haben wegen unserer geringen Zahl, weiß ich so gut, wie die Herren, die dawider schreiben, deshalb machte ich ja den Vorschlag, dieselbe an Allerhöchster Stelle auszuwirken. Daß darin aber ein Unrecht, eine Übervorteilung oder gar Exploitation der übrigen Deutschen des Reiches zu suchen sei, kann ich nicht gugeben, dieser Gedanke ist mir so fremd, daß ich geraume Zeit gebrauchte, um zu verstehen, welche Motive meine Antipoden mir unterschieben.

Es liegt auf der Hand, daß die einzelnen deutschen Gruppen durch die Teilnahme der Mennoniten stärker werden, diese Voraussetzung kann aber nur für ein Gouvernement in Betracht kommen, nämlich für das Jekaterinoslawer, die andern Gouvernements werden entweder keine Mennoniten aufweisen, oder dieselben in solcher Stellung, daß an einen Gruppen Zusammenschluß nicht zu denken ist; bei uns im Taurischen kommt es mir wenigstens schwierig vor, solches zu bewerkstelligen.

Auf welche Weise es z. B. im Berdjansker Kreise, wo fast die Hälfte sämtlicher Mennoniten Rußlands konzentriert ist, geschehen sollte, daß die Mennoniten die übrigen Deutschen zum „Vorspann" bei den Wahlen brauchen sollten, um ihren Kandidaten durchzubringen, ist mir undeutlich. Außer den zwei Mennoniten Wolosten sind hier nur noch einige deutsche Dörfer der früheren Separatisten bei Berdjansk, die aber keine deutsche Wolost bilden, sondern zu einer russischen gehören. Von den deutschen Gutsbesitzern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden, die mit den Städtern zusammen wählen, sind in diesem Kreise auch wenigstens 75% Mennoniten. Wo wollte die Odessaer Zeitung hier wohl die Deutschen finden, die zu exploitieren wir Mennoniten uns vorgenommen hätten? Wenn wir die hier geschilderten Verhältnisse in unserm Kreise mit meinen Forderungen vergleichen, die ich an diejenigen unserer Wähler stelle, die als Kandidaten aufgestellt werden könnten, so werden wir zugeben, daß ich nicht nur an die Mennoniten, sondern auch an die übrigen Wähler und deren Interessen gedacht habe; ich sage in meinem Artikel nämlich folgendes: Darf der Kandidat nicht dreist versprechen, daß die Interessen sämtlicher Wähler von unsern Abgeordneten **gewissenhaft** vertreten würden werden?" u. weiter: „Unsere Kandidaten dürfen es durchaus nicht für ein Unrecht ansehen, ihren Wählren Versprechungen zu machen, natürlich muß es aus aufrichtigen Herzen kommen." Wo findet Herr Spindler hier „Engherzigkeit" und was ist in solcher Aufforderung so „unschön" wie mir die Od. Ztg. vorwirft? Etwa das, daß ich von den Abgeordneten „Gewissenhaftigkeit" in der Vertretung der Interessen ihrer Wähler fordere? Wo sage ich, oder aus welchem Ausdrucke schließt diese Zeitung, daß die Mennoniten die deutschen Wähler für ihre „Sonderzwecke" benutzen wollen? Mir solche Beweggründe unterzulegen, ist von ihr auch nicht gerade schön.

Daß Egoismus uns Mennoniten den Wunsch, einen eigenen Abgeordneten zu haben, diktiert, ist nicht zu bestreiten, er ist hier berechtigt. Wir wären wirklich auch die richtigen Schlafmützen, wenn wir von dieser Sorte nichts hätten. Was ist es aber anderes, das meine Gegner dazu veranlaßt, für einen Zusammenschluß der Deutschen zu plaidieren, als derselbe Egoismus, der Selbsterhaltungstrieb, die nationale Eigenliebe, die unsern ganzen Respekt verdient und auch hat. Nur muß man nicht ganz so kurzsichtig oder gar scheelsüchtig sein, wie meine Herren Gegner.

Es wird mir doch nicht bestritten werden, wenn ich behaupte, daß confessionelle Interessen und Rechte nur von Gliedern der betreffenden Religionsgemeinschaft richtig vertreten werden können. Wenn es aber gilt, Gemeininteressen zu wahren und solche durch separates Vorgehen einzelner Gruppen in Gefahr kommen können, so ist es gewiß gut und richtig, wenn die Gruppen sich zu gemeinschaftlichem Vorgehen vereinigen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Abgeordneten sämtliche Sonderinteressen ihrer Wähler, einerlei, zu welcher Confession sie gehören, gewissenhaft vertreten; der Mennonit tritt für den Katholiken und Lutheraner ein, wie für sich selbst, Letztere für den Mennoniten ebenso. Nur unter solchen Bedingungen ist die Vereinigung der deutschen Gruppen von Wert. Es müssen aber auch die Männer mit der nötigen Qualifizenz herausgesucht und gewählt werden. Wenn wir diese haben, so wird unser „Deutschtum" nicht sobald in Gefahr kommen, denn dieses ist ein Boden, auf dem wir uns am leichtesten zusammenfinden, hier wird es nicht schwer sein, Einigkeit zu erzielen.

Und nun noch einige Worte bezüglich der Angriffe des Herrn Dr. Spindler auf die Mennoniten als Religionsgemeinschaft. Wahrscheinlich hat ihn und auch andere Lutheraner mein Ausdruck „mit den Lutheranern in einen Topf geworfen" beleidigt, und sieht er hierin vielleicht eine verächtliche Äußerung. Wenn er aber näher zusieht, worauf ich diesen Ausdruck beziehe, nämlich, daß unsere Sonderstellung in der Ableistung der Wehrpflicht in Gefahr kommen kann durch Gleichstellung der Mennoniten mit den übrigen Protestanten, die aktiven Militärdienst leisten, so wird er in dem Ausdrucke nichts Verletzendes finden. Ich hatte gewiß auch nicht die Absicht zu beleidigen, denn ich habe keine Ursache und kein Recht dazu. Herrn Spindlers Urteil über uns Mennoniten ist hier kaum am Platze. Wenn ihn ein Mennonit gerichtet hat, so darf er doch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und die ganze Gemeinschaft angreifen und deren religiöse Bestrebungen verdächtigen. Solches wird nicht zur Einigkeit dienen. Wenn ihm wirklich um Aufschluß über unsere religiöse Stellung zu tun ist, so bitte ich ihn, sich direkt an den Präses des Molotschnaer Mennoniten-Kirchen-Convents zu wenden, derselbe wird ihm den richtigsten Aufschluß geben.

J..z

Oberlicht.

Advent.

Es wird ein Stern aus Jakob aufgehn. 4. Mose 24, Vers 17.

Dunkle Nacht, weites Land. Die Nebel wallen und brodeln im Tal: du willst in die Heimat, rüstig geht dein Weg voran; den Weg meinst du zu kennen, ganz deutlich ist er nicht zu finden, aber du wanderst weiter und denkst: Bald bin ich daheim.— Da hemmst du den Schritt. Ist das noch der Weg unter deinen Füßen? Rechts suchst du nach Spur und links suchst du nach Weg; schließlich stehst du und wirst dessen inne: In Nacht und Nebel verirrt! Jetzt mischt sich in den Nebel der Schnee; der Sturm wacht auf, und du bist ganz verlassen. . . Da rufst du hinaus in die dunkle Nacht; niemand hört, es antwortet kein Mensch. Nun kommt auch das Müdesein und der Gedanke: Gib den Kampf auf, tu' dich nieder wie ein Stück Wild hier im Wald. Nur eine Weile geruht, dann geht's wieder besser! Aber die Lust zu leben streitet dagegen, und in dir spricht eine Stimme: Ich will nicht sterben, ich will nicht untergehen.—So wanderst du weiter; es ist ein mühsames Suchen und Tasten, daß dein Fuß nicht gleitet. Sieh, dort in der Ferne endlich ein Licht! Gottlob ein Licht! Dann stehst du und gehst scharf drauf zu: Ein Licht! Ach aber nur ein Stern! kommt's mühsam und verzagt aus deiner Brust. Und wie du noch stehst und zweifelnd schaust, da werden aus dem einen Stern ihrer mehr. Bald strahlt auf dich nieder der Glanz der Winternacht. Und in dem Sternenglanz wanderst du weiter; die guten Gesellen droben ziehen still mit dir; du kommst auf den rechten Weg, du merkst: Weit zurückgeworfen, weit verirrt bin ich gewesen. Du kommst auf den rechten Weg, und als es Tag wird und die Wintersonne erwacht, da weiß du's gewiß: Nun finde ich heim.

Siehst du das Bild des einsam suchenden, wandernden Menschen, siehst du den Stern in der Winternacht? Das ist der Advent. Die Menschheit ist solch verirrter Wanderer gewesen in dunkler Nacht, bis Lichterglanz den Blick getroffen. Da haben sie lang hingeschaut und gedacht: „Ach wir meinten, es wäre Hülfe, nun ist' nur ein Stern." Doch der Stern hat geleuchtet, hoffnungsreich, bis in einer Winternacht es wie Glanz aus Gotteshand über den Himmel zog und müden, verzagten Menschen die Botschaft wurde: Euch ist heute der Heiland geboren!

Und heute geht wieder über der suchenden Menschheit ein Stern auf im heiligen Advent. Grüß ihn, wandernde, irrende Christenseele, sieh auf sein mildes Licht und glaube, wenn du weiter forschst und ringst, dann kommst du zur Klarheit, dann kommst du heim.

Grüß ihn, du wandernde, irrende Christenseele und such', ob nicht auch in dieser Zeit du Sternenglanz findest in deinem Leben. Sie auf die Sterne im Kinderauge. Wie regt sich wieder Erwartung und Hoffnung; wie leuchten diese Sterne, wenn sie von Weihnachten reden und an Weihnachten denken.

Grüß ihn, wandernde, irrende Christenseele und suche Sternenglanz auch in deinem Leben; suche, so wirst du finden.

Advent ist ein Stern in der Winternacht. Grüß ihn, wandernde, irrende Christenseele! Sich auf das Licht und geh ihm nach, dann kommst du heim.

Drsztg. Löber.

Vaterländisches.

Der Fall Gurko--Lidwal scheint leider sehr trauriger Art zu sein und dadurch entstanden, daß Herr Gurko, der Gehilfe des Ministers des Innern aus eigener Machtvollkommenheit die Getreidelieferungen für die Hungernden im Wolgagebiete der Wasserklosett-Firma Lidwal, die niemals mit Getreidegeschäften irgend etwas zu tun gehabt hat und die zudem einen sehr zweifelhaften Ruf genießt, vergeben und ihr außerdem ohne weiteres einen Vorschuß von 800000R. bewilligt Die Firma Lidwal hat—wie man sagt—nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die Lieferung an ähnliche Ehrenmänner weiterzugeben. Auf diese Weise war es ihr möglich gewesen, wie nun behauptet wird, den gesamten Vorschuß in die Tasche zu stecken. Der in das Hungergebiet gelieferte Weizen hat sich als brandig und verfault, also im höchsten Grade gesundheitsschädlich erwiesen. Ehe wieder neues Getreide nach dem Wolgagebiet wird hingeschafft werden können, wird Zeit vergehen. Mittlerweile wird aber die Hungersnot immer schärfer. Wie den Lesern bereits bekannt, ist die Angelegenheit einer Untersuchungskommission übergeben worden, welche, wie die „Strana" meldet, festgestellt haben soll, der Ge

hilfe des Ministers des Innern Gurko habe weit früher, als die Presse es meldete, gewußt, daß Lidwal den von ihm eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkomme, aber sowohl seinen Mitarbeitern als auch dem Ministerpräsidenten Stolypin die wahre Sachlage verhehlt. Die Kommission verlange von Gurko auch Erklärungen über die Verausgabung eines für öffentliche Arbeiten angewiesenen Betrages von 1 600 000 Rubeln.

Traurig — traurig — traurig!

Nach der „Now. Wr." rechtfertigt sich Lidwal einem Correspondenten derselben Ztg. gegenüber also: Als er, Lidwal, erfahren habe, daß das Ministerium die Getreidelieferungen in einer Hand konzentrieren wolle, richtete er an Herrn Gurko, mit dem Herr Lidwal persönlich unbekannt war, einen Brief. Als der Brief bis zum August ohne Antwort blieb, erwirkte Herr Lidwal sich bei dem Ministergehilfen eine Audienz und proponierte ihm, das erforderliche Getreide zum Durchschnittspreise von 83 Kop. pro Pud unter der Bedingung zu liefern, daß ihm allein die Lieferungen übertragen würden und er einen Vorschuß im Betrage von 8% der Lieferungssumme erhielte. Hiedruch wollte Lidval, wie er behauptet, eine Preissteigerung verhindern, weil, wenn beispielsweise gleichzeitig zehn Liferanten Getreide in großen Mengen aufkauften, die Preise sofort steigen würden. Durch seinen Mitarbeiter Wolostnych delegierte Lidval, nachdem er die Lieferungen erhalten hatte, gegen fünfzig Aufkäufer in verschiedene Teile des Reichs ab, wobei kein Aufkäufer gewußt hätte, daß das aufzukaufende Getreide für die Krone bestimmt sei. Die als Vorschuß empfangenen 800.000 Rbl. legte Lidval auf laufende Rechnung an; bald darauf entnahm er von dieser Summe 460000 Rbl. und händigte sie Herrn Wolostnych zum Ankauf von Getreide ein. Herr Lidval gibt zu, bis jetzt wenig Getreide geliefert zu haben, beruft sich aber auf die kontraktliche Bedingung, wonach er verpflichtet ist, das Gesamtquantum bis zum 1. Januar zu liefern. Wie groß die Lieferungen in jedem Monat sein müßten, sei im Kontrakt nicht festgestellt worden. Den Umstand, bis jetzt so wenig geliefert zu haben, erklärt der Kontrahent des Ministeriums durch den Hinweis auf die herbstlich schlechten Wege.

Vor meiner Abreise nach Moskau, sagte Herr Lidwal, war ich bei Gurko, der in der Ueberzeugung, daß die Kommission den wahren Sachverhalt aufdecken werde, vollständig ruhig war. Mißbräuche sind nicht vorgekommen und jeden Augenblick kann ich Rechenschaft ablegen. Was Herrn Wolostnych betrifft, der von Lidwal 400.000 Rbl. erhalten hat, so sei er als solid in der Geschäftswelt bekannt. Die Erregung der Petersburger Getreidehändler führt Lidwal auf den Neid darüber zurück, daß ihnen ein so großes Geschäft entgangen sei.

Hinsichtlich des zweifelhaften Caféchantants, das Herr Lidwal während der Messe in Nishni Nowgorod unterhalten haben soll, erfährt der Mitarbeiter der „Now. Wr." vom Gouverneur von Nishni Nowgorod Baron Fredericksz, daß sich der Name Lidwals unter den Unternehmern des Caféchantants nicht befunden hat. Als offizielle Person, fügte jedoch Baron Fredericksz vorsichtigerweise hinzu, kann ich nur von der offiziellen Beteiligung des Herrn Lidwal an diesem Unternehmen sprechen. Weiter stellt Baron Fredericksz in Abrede, Herrn Lidwal dem Ministergehilfen Gurko empfohlen zu haben. Der ganzen bureaukratischen Welt seien seine „feindschaftlichen" Beziehungen zu Gurko bekannt. Während einer Revision soll sich Gurko als damaliger Chef der Landschaftsabteilung des Ministeriums des Innern derart benommen haben, daß er sich genötigt gesehen hätte, die Abberufung Gurkos beim Minister des Innern zu beantragen. Seit jener Zeit will Baron Fredericksz Herrn Gurko nicht gesehen haben. Sein Urteil über die Getreidelieferungen faßt Baron Freedericksz dahin zusammen, daß es sich um „kein Panama" handle und Bestechungen nicht vorgekommen wären.

Nebogatow vor Gericht hat die Übergabe seines Geschwaders folgendermaßen zu rechtfertigen gesucht: Unser Geschwader dampfte in zwei Kolonnen, die Schiffe folgten einander im Kielwasser. Der Feind hatte sich zehn Meilen vor uns gezeigt und war bestrebt, uns den Weg abzuschneiden und an unsere linke Bordseite zu gelangen. Wir erhielten vom Geschwaderchef Admiral Rosheftwenski das Signal, eine Wendung nach links auszuführen. Bei der Ausführung dieses Manövers entstand eine gewisse Verwirrung. Einige Schiffe mußten ihre Geschwindigkeit vermindern, andere ihre Maschinen stoppen lassen, um Kollisionen zu vermeiden, und das Geschwader stellte einen Haufen von Schiffen dar, eine kompakte Masse. Um 1 Uhr 35 Minuten eröffnete der „Ssuworow" das Feuer, ihm folgten die anderen Schiffe, und endlich antworteten auch die Japaner. Diese konzentrierten ihr Feuer auf die „Osljabja", die ein Leck erhielt, in dem ein Dreigespann Platz finden konnte. Die Havarie der „Osljabja" rief im zweiten Geschwader Verwirrung hervor, sie blieb um eine gewisse Entfernung hinter dem ersten Geschwader zurück und es bildete sich eine Lücke zwischen den beiden Geschwadern. Ich befahl die größtmöglichste Geschwindigkeit zu entwickeln, und es gelang die Lücke auszufüllen, Das Panzerschiff „Nikolai" bildete jetzt das fünfte Schiff der Schlachtkolonne. Nach einer Stunde wurde der „Ssuworow" kampfunfähig. Das Panzerschiff „Imperator Nikolai I." trat nun an die vierte Stelle in der Kolonne. Um 5 Uhr ging das Panzerschiff „Imperator Alexander III" unter und der „Imperator Nikolai I." rückte in die dritte Stelle. Die Japaner hatten uns in das intensivste Feuer genommen. Ich sah die Hoffnungslosigkeit der Lage ein und beschloß auf eigene Faust zu handeln. Ich gab den Befehl, den Kurs auf Nordost zu nehmen und nach Wladiwostok zu gehen. Noch wußte ich nichts von dem Schicksal des Admirals Rosheftwenski. Ich erhielt zwar vom „Anadyr" ein Signal, das aber nicht entziffert werden konnte. Erst später erhielt ich vom „Buiny" die Nachricht, daß der Geschwaderchef befohlen hatte, nach Wladiwostok zu gehen, und ich freute mich, den Intentionen des Admirals Folge gegeben zu haben. Wir sahen den „Borodino" untergehen. Er stand mit dem Kiel nach oben gekehrt. Es waren einige Leute zu sehen, die hilflos mit den Händen fuchtelten, dann verschwanden sie; sie waren vielleicht von unserer Welle fortgespült worden, als wir an ihnen vorbeifuhren. Es war ein gräßlicher Anblick. Die Sonne neigte sich und der Feind stellte die Beschießung unseres Geschwaders ein. Die Japaner verschwanden in östlicher Richtung und bald darauf wurden wir von neun Torpedobooten angegriffen. Es gelang uns, den Angriff zu parieren. Um nicht auf die Minen zu stoßen, die von den Japanern ausgestreut worden waren, änderte ich den Kurs um ein Geringes, um später den Kurs auf Nordost wieder aufzunehmen. Ich war nun an der Spitze der Kolonne und wußte nur, daß andere Schiffe mir folgten, welche und wie viele es waren, konnte ich nicht wissen. Es war Nacht. Von 8 Uhr abends bis 1 Uhr nachts hatte man Minenangriffe auf uns ausgeführt. Ein Minenkreuzer war auf die Entfernung eines Kabeltaues an den „Imperator Nikolai I." herangekommen und nur die rechtzeitige Wendung des Schiffes, die ich ausführen ließ, rettete es vor der Mine, die am Bord vorbeistrich. Der Kreuzer eröffnete auf uns ein Feuer und verwundete einen Teil der Geschützmannschaft. Ich stellte nach dem Kompaß fest, wo mir uns befanden, rief die Mechaniker zusammen uud trug ihnen auf, die größtmöglichste Geschwindigkeit zu entwickeln, deren die Maschinen fähig waren. Trotz aller unserer Anstrengungen konnten wir nur einen Gang von $11\frac{1}{2}$ Knoten erreichen. Der Grund dafür ist dem Gericht wohl bekannt.

Um 7 Uhr morgens sahen wir Rauch hinter uns und unterschieden die Silhouetten von Schiffen. Bald hatten wir uns davon überzeugt, daß es japanische Schiffe waren, die uns verfolgten. Ich erhielt die Meldung, daß die japanischen Schiffe von der linken Bordseite aus ein Feuer eröffnet hätten. In der Voraussetzung, daß hinter mir eiu Kampf stattfinde, befahl ich, dem Feinde entgegenzudampfen. Der Feind entfernte sich jedoch und wir konnten ihn nicht einholen trotz aller Anstrengungen, die wir machten. Wir mußten unseren früheren Kurs wieder aufnehmen. Ich beschloß, nach Wladiwostok weiter zu dampfen. Was sollte ich tun? Um 9 Uhr morgens zeigten sich am Horizont 7 oder 8 japanische Kriegsschiffe. Wir waren zerniert: das ganze japanische Geschwader hatte uns umstellt. Ich befahl das Feuer zu eröffnen, doch der Artilleriekommandant sagte achselzuckend: „Exzellenz, unsere Geschütze reichen nicht so weit!„ Ich wollte die Entfernung vermindern, es war aber unmöglich bei der Gangart meiner „тихоходы" Ich verstehe wohl, daß man in blinder Wut sich auf seinen Feind wirft, der Waffen hat und ihn mit den Fäusten bearbeitet oder ihm die Nase abbeißt; auch für eine Idee opfert man sich auf! Hier war ich allein, ohne Ratgeber, nur von Untergebenen umringt, die meine Befehle erwarteten. Ich konnte mir in den Gesetzbüchern Rat holen und ich tat es. Der § 354 der Seekriegsgesetze gestattet es unter den Umständen, in welchen ich mich befand, das Leben meiner Mannschaft zu schonen. Der „Orel" war total zerschossen, ein Haufen Eisen und Stahl, alle Munition hatten wir am Tage vorher verschossen. Wohl hatte der „Admiral Aprarin" großkalibrige Geschütze und konnte dem Feinde 10—12 Ladungen entgegenwerfen; dieses hätte ihm jedoch keinen Schaden zugefügt. Ich bin kein weichherziger Mensch und hätte Tausende von Leben geopfert, wenn es Rußland Nutzen gebracht hätte, auch alle meine Untergebenen waren bereit, ihr Leben zu opfern. Ich aber hatte kein Recht, unter den Umständen, in welchen wir uns damals, am 15. Mai, befanden, 2000 junge Menschenleben nutzlos hinzuopfern. Das Gesetz gestattet, das Leben zu schonen, wenn alle Mittel zu einem Widerstand erschöpft sind. Darum entschloß ich mich zur Kapitulation. Die Einzelheiten der Kapitulation sind unwichtig."

Politische Rundschau.

Deutschland. Der Wilhems-Orden ist laut amtlicher Bekanntgabe im „Reichsanz." der verwitweten Frau Wirkl. Geh. Rat Margarete Krupp, geborenen Freiin von Ende, auf dem Hügel bei Essen a. d. Ruhr verliehen worden. Gleichzeitig haben die Direktoren, Ingenieure und eine große Anzahl von Werkmeistern und Arbeitern der Kruppschen Fabrik Ordensauszeichnungen erhalten.

— Herzog Ernst August von Cumberland hält nach wie vor fest an dem „unantastbaren Thronrecht" seines jüngern Sohnes, des Prinzen Ernst August auf Braunschweig. Nach der Auffassung der Umgebung des Herzogs sei es Pflicht der braunschweigischen Regierung, die Thronfolgefrage unter allen Umständen vor das Forum des Bundesrates zu bringen.

— Über den polnischen Schulstreik in Posen hat sich Abgeordneter Bebel im Reichstage geäußert. Er führt unter anderem aus:

Ich habe den polnischen Schulkinderboykott geradezu bewundert, das ist etwas Großartiges! Hoffentlich kommen wir einmal dazu, daß das von Herrn von Jazdzewski empfohlene Mittel zur Anwendung kommt: vollständige Trennnng der Schule von der Kirche; das würde bei den Polen Frieden stiften und daneben die ganze Kulturentwicklung fördern. Daß Sie mit der ganzen Verfolgungspolitik nichts erreichen können, sollten Sie doch allmählich selber eingesehen haben. Schon an der Wiege des Deutschen Reiches hat die Verfolgung großer Parteien gestanden: Zentrum, dann Sozialdemokratie, jetzt die Polen — ho, kaninchenartig vermehren sie sich! (Heiterkeit.) Überall vollständiger Schiffbruch! Wir beide, Herr Büsing und ich, — wir gehören ja zu den ältesten Parlamentariern — wir haben in den sechziger Jahren mit aller Energie die öffentliche Meinung zu begeistern versucht für die Wiedererwerbung Schleswig-Holsteins. Was uns am meisten in diesem Kampfe begeisterte, das waren die infamen Versuche der dänischen Regierung, den Schleswig-Holsteinern die Muttersprache zu nehmen. Das war es, was ganz Deutschland in Flammen setzte. Dann später bei der Russifizierung der Ostseeprovinzen. Wie hat da die liberale Presse getobt, und ebenso bei dem Vorgehen in Ungarn. Aber bei uns — ja Bauer, das ist etwas ganz anderes! Als ich in Straßburg für den Reichstag kandidierte, war ich überrascht, daß trotz der 200 jährigen Zugöherigkeit zu Frankreich das elsässische Volk deutsch sprach; und doch mit wahrer Begeisterung und Liebe hat es an Frankreich gehangen. Wie war das möglich? Weil man seine Eigentümlichkeiten und Sitten geschont hatte. (Sehr wahr!) Diese Polenpolitik in Orkus?

Italien. Der Papst hielt heute in geheimes Konsistorium ab. Es wurden mehrere Bischöfe ernannt.

Der Papst hielt ferner eine Ansprache, in der er auf den betrübenden Sturm der Ereignisse hinwies, durch den die Kirche heimgesucht würde, und in der er dem innigen Vertrauen auf die wirksame Hilfe des Heilands Ausdruck gab. Der Papst fügte hinzu, ein großer Trost sei die außerordentliche Eintracht, die in dem ganzen Episkopat herrsche, der mit dem heiligen Stuhle sich in vollkommenster Übereinstimmung befinde. Der Papst sprach im weitern die Mahnung aus, daß die Glaubenstreuen mit den Bischöfen in völliger Eintracht leben, in allem ihrem Worte und ihrer Leitung folgen und mit Tapferkeit dahin wirken möchten, bestehende Feindseligkeiten und Drohungen gegen die Kirche zunichte zu machen.

Spanien. Das neue Ministerium des Herrn Vega de Armijo, stellte sein Herr und Meister gestern in der Kammer vor. Er wies auf die Dringlichkeit der Ratifizierung der Akte von Algeciras hin. Das Vereinsgesetz müsse sorgfältig erörtert werden, denn es habe politischen, nicht religiösen Charakter. Die Kammer beschloß, die Demission ihres Präsidenten Canalejas abzulehnen.

Amerika. Eine Warnung vor Chile. In letzter Zeit ward und wird wieder energisch für die Auswanderung nach Chile geworben. So wünschenswert es nun vom nationalen Standpunkt erscheint, das chilenische Deutschtum auch durch langsamen Nachschub deutscher Einwanderer zu erhalten nnd zu stärken, so ist doch zu bedenken, daß die Aufnahmefähigkeit Chiles für deutsche Einwanderung schon an sich nicht allzu stark ist. Dazu kommt aber, wie die „Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins" schreiben, daß die Einwanderer nach Chile dort Enttäuschungen ausgesetzt sind, die durchaus nicht der Natur der Sache, sondern der Gewissenlosigkeit der chilenischen Einwanderungsagenten entspringen. Vor Monaten ist darüber von betrogenen deutschen Einwanderern lebhaft geklagt worden. Daran sei jetzt erinnert, wo das Liebeswerben der chilenischen Agenten wieder so eifrig betrieben wird, auch von der in Paris residierenden Generalagentur, die ihre Werbe-Rundschreiben in deutscher Übersetzung auch in Deutschland verschickt.

Da meines Wissens auch sonst schon unter den deutschen Kolonisten in Brasilien eine Bewegung für die Auswanderung nach Chile hervorgetreten ist, so glaube ich, Ihnen folgendes mitteilen zu sollen. Bei der Einwanderung nach Chile ist große Vorsicht geboten. Namentlich aber muß vor der Kolonisation auf Chiloe, dem Unternehmen des Enrico Pinione und der Linie-Gesellschaft, sowie vor einem Auswanderungsagenten Alfredo Takbock gerade zu gewarnt werden. Ich möchte Ihnen also eine Warnung der dortigen deutschen Kolonisten empfehlen!"

So warnt die Berl. T. Rd. Dieselbe Zeitung teilt weiter mit:

Die deutschen Lehrer am Rio de la Plata taten sich kürzlich in Buenos Aires zum erstenmal zu einer Versammlung zusammen. Erschienen waren etwa 50 deutsche Lehrer aus der argentinischen Republik und auch aus den Nachbarstaaten. Den ersten Vortrag hielt Dr. W. Ruge, Direktor der Germaniaschule in Buenos Aires, über „die deutschen Schulen Argentiniens". Nach der von ihm aufgestellten Statistik gibt es in Argentinien 58 deutsche Schulen mit 3207 Schülern; diese Schulen verteilen sich auf die Provinzen Santa Fé, Entre Rios, Cordoba und Buenos Aires. Uruguay hat zwei deutsche Schulen mit 256 Kindern, Paraguay vier Schulen mit 147 Schülern. An den 64 Schulen der La-Plata-Staaten unterrichten 108 Lehrer und 56 Lehrerinnen. Dr. Ruge wies darauf hin, daß die aus Deutschland geschickten Lehrer meist die Landessprache nicht heherrschten, was unbedingt nötig ist. Es wäre gut, wenn diese Lehrer zunächst ein Jahr an einer der größeren deutschen Schulen in Buenos Aires oder Rosario unterrichteten. Zu wünschen wäre auch, daß deutsch-argentinischen Schülern und Schülerinnen der Besuch deutscher Lehrerseminare gestattet und durch Stipendien erleichtert würde. Der nächste Lehrertag soll 1907 in Rosario stattfinden.

Der Wiederaufbau Valparaisos. Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, ist das Gesetz über den Wiederaufbau und die Verschönerung Valparaisos veröffentlicht worden. Es ermächtigt die Regierung zur Aufnahme einer Anleihe von 1100000 Pfund Sterling.

Eine Revolution in Ecuador. Aus Quinto (Ecuador) berichtet eine Meldung der „Agence Havas": Aus den Bezirken von Cuenca und Azogues wird der Ausbruch einer revolutionären Bewegung gemeldet, an deren Spitze die Obersten Vega, Gonzala und Cordova stehen. Präsident Alfaro hatte gehofft, den Ausbruch der Revolution durch eine Umbildung des Ministeriums, die er vor kurzem vorgenommen hat, verhindern zu können.

Asien: Japanische Heeresreform. Der „Daily Telegraph" meldet aus Yokohama: Das Kabinett beschloß, in das kommende Budget einen Kredit für den Rücktransport zweier Divisionen aus der Mandschurei und Korea und für die Bildung von zwei neuen Divisionen im Jahre 1907 einzustellen. Die hierfür nötigen Mittel sollen aus dem Überschuß der Einnahmen genommen werden, so daß die Einführung neuer Steuern oder die Auf-

nahme einer Anleihe nicht nötig sein würde. Das Kabinett kündigte ferner die Herabsetzung des Militärdienstes von drei auf zwei Jahre an. Durch diese Maßnahme würde eine sehr erhebliche Vergrößerung der ganzen Armee erzielt und den Wünschen des Kriegsministers entsprochen werden.

Stadt- und Landchronik.

Eingesandt.

In № 41 der Friedensstimme schreibt Bruder Martin Hübert aus Neukirch, daß Br. Prediger Jakob Reimer gesagt habe, er hätte auf der Bibelbesprechung zu Fernheim in der Krim nicht die Ansicht ausgesprochen, daß die Wiedertaufe unnötig sei. Da mir dies aber von einem Manne, dem ich Unaufrichtigkeit nicht zutraue, mitgeteilt worden ist, so muß ein Mißverständnis vorliegen. Bei der ersten Begegnung mit meinem Gewährsmanne, werde ich diesen fragen, wann und wo Bruder Reimer die erwähnte Äußerung getan? Das Resultat der Befragung teile dann nachher Bruder Reimer selbst mit. Es lag gewiß nicht in meiner Absicht, Br. J. Reimer zu kränken, da ich und viele andere mit mir ihm solchen Ausspruch nur zur Ehre angerechnet hätten. – Übrigens, daß Br. Reimer, er habe den erwähnten Ausspruch getan oder nicht, die Wiedertaufe und Untertauchungstaufe für unnötig hält, ist daraus zu schließen, daß er mit Gläubigen aus den kirchlichen Gemeinden, die nicht wiedergetauft und nicht durch Untertauchung getauft sind, Abendmahlsgemeinschaft hat. — Ich glaube auch nicht, daß Bruder Reimer selbst durch meine Mitteilung sich beleidigt fühlt; darüber muß er bei seiner Erkenntnis und inneren Reife hoch erhaben sein. Es sind eben andere, denen der erwähnte Ausspruch oder auch nur die bloße dem entsprechende Erkenntnis und Gesinnung nicht gefällt.

Dem Anonymus, der mir das Gedicht von der Feder zugesandt hat, möchte ich sagen: Ich möchte eine Feder sein in meines Gottes Hand, — Die auch, — schlich sich ein Fehler ein, — denselben, wenn erkannt, — alsbald verbessert, — und allein, — der Wahrheit dient ohn' Heuchelschein. Warum erfolgte die Zusendung ohne Nennung des Namens? Ist das nicht Sünde? Nach meiner Ethik ja.

Und du anderer Anonymus, der du mir d i e Nummer des „Für Dich" zugesandt hast, in welcher die Abhandlung von den wandelnden Leichen vorkommt, was für einen Zweck verfolgtest du, als du diese Sendung machtest? Wärst du dabei vom Geiste Gottes getrieben worden, so hättest du Deinen Namen genannt. Der Anonymus, der in der Odessaer Zeitung in dem Artikel „Auf dem besten Wege", — den geistlichen Vorstand der kirchlichen Mennonitengemeinden so erbarmungslos kritisiert, sollte um seiner selbst willen wenigstens das öffentlich zurücknehmen, daß der geistliche Vorstand den Gemeinden Steuern auflege, — denn sollte diese öffentlich ausgesprochene Beschuldigung eine Untersuchung von zuständiger Seite zur Folge haben, so würden die Gemeinden das Gegenteil bezeugen müssen und der Anonymus würde als Verleumder gebrandmarkt dastehen.

Ältest. H. Dirks.

Archäologisches von der Insel Chortitza.

Am 17 Nov. fand der Fährmann auf seinem Hofe beim Wegräumen eines Steines ein altes Grab, nur etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß tief unter der Erdoberfläche. Neben dem vermoderten Sarge, am Kopfende des ebenfalls zerfallenen Gerippes, lagen drei faustgroße eiserne Kugeln nebst den Scherben eines irdenen Topfes. Der Sarg war mit kleinern Steinen umstellt und mit einer Steinplatte überdeckt. Weiteres Nachgraben ist noch nicht vorgenommen worden. P. Isaak.

Halbstadt. Sonntag, d. 19 dieses Mnts, wurde das sogenannte V e r e i n s h a u s i n N e u - H a l b s t a d t eingeweiht. Der geräumige Saal der Kapelle war bis auf den letzten Platz von Gästen angefüllt. Das Haus faßt nach oberflächlicher Berechnung stark 300 Menschen. Es macht mit seinen hohen Bogenfenstern u. dem spitzen Dache einen guten Eindruck. Das Innere ist einfach, schmucklos, nur im Hintergrund bemerkt man eine kleine von hölzernem Geländer begrenzte Erhöhung für den Redner u. für den Sängerchor. Hier steht auch das Harmonium, das — anbei gesagt — zu klein für den großen Raum ist.

Die Feier eröffnete der örtliche Sängerchor mit einem meisterhaft vorgetragenen Psalm. Darauf hielten fünf verschiedene Redner nacheinander kurze Vorträge. Es ist hier nicht gut möglich, den Inhalt der Vorträge mitzuteilen, aber über Zweck u. Aufgabe des neuen Hauses hörten wir: das Haus soll keine Konkurrenzkirche sein, auch keinen neuen Namen erhalten, sondern lediglich wie auch die Ortskirche zur Verkündigung des Evangeliums dienen, jedoch nicht während des Gottesdienstes in jener. Der Sängerchor, der Jünglings- u. der Jungfrauenverein u. hauptsächlich der Kindergarten haben in dem eröffneten Hause eine freundliche, geräumige Heimstätte gefunden. Auch soll den Arbeitern in den verschiedenen Fabriken hier mit der Zeit etwas Gutes geboten werden. Weiter: fühlt jemand ein Bedürfnis, das heil. Nachtmahl im vertrauten Kreise seiner Gesinnungsgenossen zu feiern, so mag er's hier tun, es geschehe nur in der rechten christlichen Weise. Verspürst du in der Brust einen Ruf vorzutragen, so magst es hier tun, es geschehe nur in der rechten christlichen Weise; niemand wir dich nach dem Kathechismus fragen.

Kindlein, du hast keinen Namen bekommen, bleibe nur deinen Grundsätzen treu, u. wir wollen dich bald Johannes heißen, d. h. der Herr ist gnädig. Du willst keine Knechtung des Gewissens, welcher Art sie auch sei, u. darum bin ich dir jetzt schon gut. Sagradow.

O l g a f e l d den 25. N o v e m b e r 1906. Heute fand im Georgstaler Schulhause eine allgemeine Versammlung statt, auf welcher die Beschlüsse des Chortitzer Wolostschod vom 16 d. Mts über Landangelegenheit mitgeteilt wurde. Darauf wurde hiesiger Ansiedlen Gerhard Letkemann mit Stimmenmehrheit ausgewählt, der dann künftiges Frühjahr mit den Ausgewählten von den Chortitzer-Ignatjewer- u. Baratower Kolonien nach Sibirien fahren soll und dort eine größere Fläche Landes zur Übersiedlung ausfindig machen. Es wäre wünschenswert, wenn über diese Angelegenheit, von solchen Personen, die hierin mehr unterrichtet sind, mehr in diesem Blatte geschriebn würde, damit in den abgelegenen Dörfern, wie hier, auch mehr von den Übersiedlungspläne bekannt würde. D.

Die Liebe hört nimmer auf.

Im Jahre 1900 fand in Jekaterinodar (Kubangebiet) eine Konferenz der Pastoren des nördlichen und südlichen Kaukasus statt. Auf derselben wurde u. a. die Frage angeregt, ob es nicht zeitgemäß wäre, für Ciskaukasien ein ähnliches Siechenhaus zu gründen, wie ein solches bereis seit vielen Jahren für Transkaukasien in Tiflis besteht. Der vom Ortspastor gemachte Vorschlag fand die Zustimmung aller Konferenzmitglieder; denn in den Stadt und Landgemeinden kommen nicht selten sieche und unheilbar kranke Personen vor, die vielfach keine rechte Heimstätte mehr haben und nicht wissen, wie sie bis zu ihrem Lebensende ihre alten Tage zubringen sollen. So sind sie auf die Liebe und Mithilfe ihrer Nächsten angewiesen, und wenn ihnen diese nicht zuteil wird, können sie — krank am Leibe und mit bitterem Groll im Herzen — auch zu Grunde gehen. Finden sie aber liebevolle Aufnahme und geistliche Pflege in einer Wohltätigkeitsanstalt, so werden sie „die Tage, die uns nicht gefallen", als weniger drückend empfinden.

Als geeignetster Ort für die Errichtung einer Barmherzigkeitsanstalt wurde anfangs die Stadt Pjätigorsk im Terekgebiet in Aussicht genommen. Die Mitglieder der Frauenvereine der Gemeinde zu Pjätigorsk und besonders der zu Jekaterinodar regten sofort, als ihnen der Plan bekannt wurde, ihre fleißigen Hände, um auch hier, wie schon so oft sonst, im Dienste der Nächstenliebe zu arbeiten; denn, Gott, sei Dank! es gilt noch in unseren Geminden das schöne Wort: „Die Liebe höret nimmer auf" (1 Kor. 13,8). Mit den städtischen Frauenvereinen wetteiferten zwei ähnliche Vereine in den zum Kirchspiel Jekaterinodar gehörenden Kolonien Michaelsfeld und Pilenkofeld. So war in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Summe von ca. 1000 Rbl. zusammen. Doch da geriet die Arbeit ins Stocken. Der Pjätigorsker Kirchenrat, der bis dahin die Liebesgaben entgegennahm, war allmählich zu der Überzeugung gekommen, daß Pjätigorsk nicht so sehr ein Siechenheim nötig habe, das den Insassen gewöhnlich zu dauerndem Aufenthalte dienen soll, als vielmehr ein sog. evangelisches Hospiz, bestimmt als Herberge vorzugsweise für solche alleinstehende Kranke evangelischen Glaubens, die Pjätigorsk als Kurort nur vorübergehend aufsuchen und während der Zeit ihrer Kur sich möglichst billig einrichten möchten.

Nun beschloß der Kirchenrat zu Jekaterinodar, der mit seinem Pastor nach wie vor an dem Plan der Gründung eines Asyls hauptsächlich für chronisch Kranle und Arbeitsunfähige festhält, die Anstalt in Jekaterinodar zu gründen. Daraufhin überwies der Kirchenrat zu Pjätigorsk in zuvorkommendster Weise alle Gelder, die bis dahin bei ihm zusammengeflossen waren, dem hiesigen Kirchenrat, der sie bis auf weiteres in der Jekaterinodarer Abteilung der Reichsbank deponierte.

Inzwischen hat der schon seit vielen Jahren in Jekaterinodar bestehende und immer mehr wachsende Frauenverein sich fester organisiert und in diesen Tagen als „Evangelisch-lutherischer Frauen-Wohltätigkeitsverein" die obrigkeitliche Bestätigung erlangt. Der Verein hat laut seinen Statuten nicht nur den Zweck, ärmere Gemeindeglieder zu unterstützen und deren Kinder schulen zu lassen, sondern auch die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß greise Personen beiderlei Geschlechts in Barmherzigkeitsanstalten, Asylen oder Siechenhäusern untergebracht werden, und danach zu sterben, unter Mitwirkung des Kirchenrates womöglich selbst ein derartiges Haus der Barmherzigkeit ins Leben zu rufen. Der Verein hofft auf ein segensreiches Zusammenarbeiten mit dem Kirchenrate für ein gleiches Ziel.

Wenn die lutherischen Gemeiden der fünf Kirchspiele des nördlichen Kaukasus sich alle bereit finden lassen wollten, für die zu gründende Anstalt Liebesgaben zu spenden, so würde man sehen, daß in unserer trüben Zeit, die Alles zu zerstören sucht, die Liebe noch nicht aufgehört hat, die auch bauen kann; ja so könnte

---

Feuilleton.

Durch Transkaukasien. *)

Reiseerinnerungen von H. Töpfer.

Da lag es vor uns, das nächste Ziel unsrer Sehnsucht, die Hafenstadt Batum. Allmählich unterschied man Häuser und Kirchen und fast am Ende der die Bucht gegen Westen abschließenden Landzunge, der Arbeit des Tschorochflusses, das Küstenfort Burun tabia. Auch andre Befestigungen, zum Teil aus der türkischen Zeit stammende Uferbatterien und Artilleriestellungen auf den zwei bis drei Werst vom Ufer entfernten Hügeln über der Artilleriestadt, sind mit einem guten Glase zu erkennen. Es ist allerdings kein zweites Portsmouth oder Toulon, was hier entstanden ist, sondern mehr ein geschützter Handelshafen, der sich als vorgeschobner Posten gegen etwaige türkische Rückeroberungsgelüste halten soll. Jedenfalls ein recht guter, eisfreier Hafen, der wohl die ganze Schwarzmeerflotte und eine bedeutende Anzahl Handelsdampfer aufnehmen kann, auf der Westseite bei vorzüglichem Ankergrund reichlich Wasser, auf der Ostseite immer noch sechs bis acht Meter Wassertiefe und kurze Piers als Anlegeplätze für die Handelsschiffe hat und hier durch Schienengeleise mit der transkaukasischen Eisenbahn verbunden ist.

Landschaftlich hervorragend schön, in gartenähnlicher Gegend, umrahmt von den Ende Februar noch schneebedeckten Lasistanbergen, die Stadt schmuck und sauber, wäre Batum ein „Edelstein in der Krone des Zaren," wenn es nicht zugleich ein Tummelplatz wilder Leidenschaften, ein Herd ewiger Unruhe und Aufregung wäre. Ein Wunder ist das ja freilich nicht. Man muß sich nur vergegenwärtigen, welches Gemisch in Kaukasien durch Ablösung immer neuer Völkerscharen in vorgeschichtlicher und in geschichtlicher Zeit entstanden und an der Küste durch Kreuzung mit griechischen und italienischen Schiffern und Einwandrern und türkischen Eroberern verdorben ist. Südlich heißblütig, durch ein warmes Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt, leicht zu ernähren und nicht übermäßig arbeitslustig, ist es das geeignetste Menschenmaterial für Putsche und unüberlegte Streiche geworden, auf das der Zuzug lasischer Elemente und verarmter, von Haus und Hof vertriebner, durch Güterschlächter zur Verzweiflung gebrachter Bauern keineswegs beruhigend wirken konnte. Welche Rolle Dolch und Revolver spielen, konnte schon die Tatsache lehren, daß die Schüler einer höhern Lehranstalt einen mißliebigen Lehrer umgebracht haben, und daß die Fälle nicht selten waren, daß Kaufleute oder Reisende in ebenso deutlicher wie hohnvoll höflicher Weise auf offner Straße aufgefordert werden, von dem Überfluß ihrer Portemonnaies eine nicht unbedeutende Summe abzugeben. Rußland hatte nach der Erwerbung im Jahre 1878 Batum bis 1886 als Freihafen bestehn lassen, dann aber die Zollfreiheit aufgehoben. Seit dieser Zeit ging die Bedeutung des Hafens stark zurück, denn der kleinasiatische Handel verzog sich nun zunächst nach den türkischen Küstenplätzen, während das aufblühende Noworossiisk im kaukasischen Handel starke Konkurrenz machte, die sich hieraus ergebende Verschlechterung der Erwerbsverhältnisse der arbeitenden und der Schiffahrt treibenden Bevölkerung mußte natürlich immer mehr beunruhigend wirken und hatte schon vor zwei bis drei Jahren unhaltbare Zustände herbeigeführt. Natürlich hatte die von den Hauptstädten ausgeheude, in den südrussischen Hafenplätzen aufgenommene Bewegung, wahrscheinlich unter dem Einfluß von Sendlingen der roten Propaganda, eine sehr bedenkliche Wendung zum Schlimmern hervorgerufen, der gegenüber die geringe Garnison, Festungsinfanterie, Artillerie, Sappeure und Mineure, nicht mit der nötigen Energie verwandt wurde. Zwar waren die Unruhen von Anfang Februar beigelegt, doch erhielten sich dauernd alarmierende Gerüchte, die unsern Kapitän zu der Äußerung bewogen, das sei nicht mehr Streik, sondern Aufruhr, Gerüchte, daß es am folgenden Sonnabend, dem 4. März, wieder losgehn solle.

Als wir am Sonntag gegen zwei Uhr nachmittags in den Hafen einliefen, lag die tiefste Stille über dem Wasser. Kein Mensch war auf den mitten im Hafen verankerten Petroleumdampfern, kein Schiff löschte, und nur am Ende der Landzunge wurde ein Getreidedampfer am dortigen Pier von Soldaten entladen, weil sonst Hungersnot ausgebrochen wäre. Ganz wenig Boote schaukelten sich auf dem kristallklaren Wasser; ihre Insassen wurden von einzelnen Mitreisenden angerufen und überboten sich in Tatarennachrichten, die sodann auf unserm Dampfer die Runde machten. Aber sie brachten doch wenigstens die sichre Nachricht, daß der Eisenbahnverkehr in beschränktem Umfang aufrecht erhalten werde. Unser Batumscher Fürst meinte sogar, daß wir den schönen Tag zu Spaziergang und Fahrten ausnutzen und im Hotel übernachten könnten.

Aber kein Konsul und kein Vertreter der Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft erschien. Unser Kapitän wurde ärgerlich und verhandelte, selber mit den Hafenverhältnissen nicht vertraut, mit seinen Offizieren, ging dann vor Anker und entsandte ein Boot zur Hafenbehörde. Auf meine Frage, weshalb wir nicht anlegten, meinte er nur: „Das ist Rußland!" Endlich erschien etwas Offizielles, ein Boot mit zwei uniformierten Herren und einem Gendarmen. Der eine der Insassen war ein Arzt, der den Dampfer einer gesundheitspolizeilichen Kontrolle unterwerfen sollte. Es war uns durchaus unklar, wie er auf einem Spaziergang durch die Menschen- und Gepäckmassen diese Kontrolle ausüben wollte. Aber er fand ein Opfer in einem armen Inder, der mit seinen Habseligkeiten in das Quarantänelazarett geschleppt wurde — man sagte, es sei Feindschaft gegen alles, was englisch heißt oder auf englischen Schutz Anspruch machen kann. Endlich rasselte die Ankerkette von neuem. Wir gingen an den Anlegeplatz der Passagierdampfer hinan, aber weil die Landebrücke für den Odessaer Schnelldampfer frei gehalten werden mußte, unter schwer verständlichen Manövern breitseit an einen ebenfalls als Anlegestelle benutzten Hulk, dessen Verbindung nach dem Lande zu jedoch den Streikenden zum Opfer gefallen war. Aber jetzt nahte doch die Erlösungsstunde. Polizeibeamte und Schreiber richteten sich im Salon ein, unterwarfen die schon vorher eingesammelten Pässe einer genauen Durchsicht, trugen sie nacheinander in zwei Bücher ein und stempelten ab. Unsre Empfehlungsschreiben verschafften uns beschleunigte Abfertigung nach den Beefsteakeaters, für die sich der englische Konsul in Person bemüht hatte, und die natürlich keinem Steward auch nur eine Kopeke Trinkgeld zahlten. Dann begann die Gepäckrevision, die dank der Empfehlung schnell und kostenlos erledigt wurde. Aber Augen und Ohren mußte man offen, Hände und Grobheiten bereit halten. Kaum hatte ich Nummer zwei geöffnet, so war Koffer Nummer eins in einem Landungsboot verschwunden, das sogleich mit ihm und andern Sachen abstoßen wollte. Für die Beförderung zum Zollbeamten, von da zum Kahn, vom Kahn zu Lande fanden sich genug hilfsbereite, Trinkgeld heischende Hände, und die Freude war unter der am Ufer stehenden Bande groß, als mir das Mißgeschick passierte, den geforderten Kahnpreis auf russisch aus Versehen für „zu wenig" zu erklären. Aber da war ein braver Gendarm zur Hand, der uns mit nicht mißzuverstehender Energie vor dem allzu dringlichen Angebot von Hilfe schützte und drei oder vier verwegne Gesellen mit dem Gepäcktransport nach den Droschken betraute. Auch die Droschkenbesitzer nahmen ihren Vorteil wahr und verlangten in Anbetracht der Zeiten doppelte Taxe. Ich gab sie gern und war im tiefsten Herzensgrund froh, meine Reisegesellschaft und ihre Habe auf schnell laufende Räder gebracht zu haben.

Wir rollten, vorzüglich gefahren, durch die schönen breiten, saubern

*) Entnommen „dem Grenzboten."

die Errichtung eines schlichten Siechenhauses in kurzer Zeit begonnen werden. Das Siechenheim soll ja, wie es auch urspünglich gedacht war, nicht nur den Evangelischen im Kubangebiet dienen, sondern auch andern mittellosen, altersschwachen und erwerbsunfähigen Gemeindegliedern aus Ciskaukasien aufnehmen. Darum darf man hoffen, daß auch weitere Kreise an dem geplanten Liebeswerke sich beteiligen werden. Alle Gaben, die von Herzen kommen, wolle man an den Kirchenrat der ev.-luth Gemeinde zu Jekaterinodar oder an den Unterzeichneten senden. Gott der Herr aber wolle die Gabe und die Geber segnen!

A. Asmuß, Pastor zu Jekaterinodar.

Chr. Vlksbote.

Aus den Gemeinden — für die Gemeinden.

Kunst und Wissenschaft

Die vielen Verbesserungen und Erfindungen der letzten Decennien haben auch die Photographie auf eine Stufe gehoben, welche sie in den Stand setzt, der Kunst und Wissenschaft wichtige Hilfe zu leisten. Den Wert der Photographie und ihre kulturelle Bedeutung irgend wie zu bestreiten, wird sich natürlich heut zutage niemand ernstlich einfallen lassen, jedoch gilt auch hier das Sprichwort: „Wo Licht ist, ist auch Schatten." Die auf dem Gebiete des Porträtsaches der Malerei durch die Photographie erwachsene Konkurrenz ist natürlich dort, wo dem zu Porträtierenden reichliche Mittel zu Gebote stehen, nicht ernst zu nehmen. Hochgestellte und berühmte Persönlichkeiten haben immer, wenn es sich darum handelte, der Nachwelt ein würdiges Abbild ihrerselbst zu hinterlassen, die individuellere und künstlerisch auffassende und abrundende Malerei vorgezogen, welche nicht unter dem Eindruck des Augenblicks steht, wie der tote Apparat, und nicht unter dem Stichworte steht: „Bitte recht freundlich." Der künstlerische Wert der Malerei der Photographie gegenüber bleibt natürlich über allem Zweifel, und gewiß wird schon mancher den gelinden Schreck empfunden haben, der uns befällt, wenn uns zugemutet wird, umfangreiche Photographiealbums in ihrer Monotonie zu besehen, namentlich wenn dieses Ansinnen von einer Seite gestellt wird, gegen welche eine höfliche Rücksichtnahme und ein Eingehen auf die Einzelheiten am Platze sind. Das Durchsehen eines Stoßes von Handzeichnungen verschiedener Maler in ihrer verschiedenartigen Technik und Auffassung hat, da auch zugleich die Individualität der Verfasser uns entgegentritt, nicht dieses Ermüdende. Aber noch ein anderer Faktor, welcher nicht gering anzuschlagen ist, muß in Rechnung gezogen werden: Gesetzt den Fall, daß die Photographie ein Jahrhundert früher erfunden wäre, so ist es sehr zweifelhaft, ob aus dem Anfang dieser Periode uns noch Abbilder so mancher berühmten oder bekannten Persönlichkeit, so wie unserer Urgroßväter erhalten wären, da viele ebenso wie heute, sich mit photographischen Porträts begnügt hätten. Beispielsweise lägen uns dann nicht die vielen Silhouetten, Miniaturen und größeren Porträts von Göthe und Schiller vor, sondern außer vereinzelten Malereien vielleicht nur sehr viele bis zur Unkenntlichkeit verblaßte Lichtbilder. Sind doch die ersten Daguerrotüpien unserer Großväter schon jetzt vom Lichte so zerstört, daß sie kaum mehr kenntlich sind. Der Vorzug der Vergangenheit in diesem Punkte der Gegenwart gegenüber besteht also darin, daß die breite Schicht des wohlhabenden Bürgerstandes ihre Abbilder durch Heranziehen malerischer Tätigkeit der Familie hinterließ, auch mancher, ohne gerade Berufsmaler zu sein, sich in der Kunst versuchte, wodurch wiederum der Kunstsinn in der Familie gepflegt und gehoben wurde.

Eine getreue Schilderung, wie in der vor photographischen Zeit selbst in einer kleinen Stadt die Kunst der Malerei gepflegt wurde, gibt uns in launiger weise Fritz Reuter in seiner Skizze „Meine Vaterstadt Stavenhagen.„ Jetzt ist an Stelle der letztgenannten dilettantischen, aber immerhin hochanzuschlagenden Uebung des Auges, Geistes und der Hand die viel mühelosere Amateurphotographie getreten.

Der akademischer Maler Paul Handrack in Riga — Hagensberg, Taubenstraße 18, hat es sich zur Aufgabe gemacht, auch den in der Ferne weilenden Interessenten sorgfältig ausgeführte, lebenswahre Porträts erhältlich zu machen. Seine Thätigkeit beruht hauptsächlich im Porträtieren in Kreidetechnik unter Zuhilfenahme von Photographie und stellt sich ein derartiges lebensgroßes Porträt auf 10 Rubel incl. der Zusendungsgebühr. Sich der rührigen Geschäftswelt anpassend, hat er diese Art der Malerei zu seiner Specialität gewählt, indem er jedem Geschäftsmann die zeitraubenden Sitzungen erspart.

Paul Handrack ist gern bereit, allen Interessenten die Anfertigungsdauer eines Porträts etc. umgehend mitzuteilen.

— Nebogatow vor Gericht. Der Rechtsanwalt Adamow bittet als Zeugen den Marineminister Biriljow vor Gericht zu laden. — Der Prokuror Rogak beweist in gedrängter Rede, daß er zur Vorladung Biriljows und anderer keinen Grund finde. Darauf Adamow: „Sind Ihnen die Angaben eines Kesselheizers wichtiger als selbst die Aussage des Ministers?

Das Gericht entfernte sich, kehrte aber schon nach 5 Minuten mit dem Beschluß zurück: Die besondere Session (присутствiе) hat beschlossen, das Gesuch abzulehnen.

(„P. C.")

— Minister Gurkos Aussage. In der Affäre Lidwal wurde der Ministergehilfe Gurko am 25 Nov. befragt. — Gurko erklärt, daß er Lidwal, früher nicht gekannt habe und daß er ihm die Getreidelieferung nur deswegen übergeben, weil er die niedrigsten Preise gestellt, wodurch der Krone an 2 Mill. Rbl. erspart wurden. — Lidwal sei seinen Verbindlichkeiten nachgekommen, und wenn Aufenthalt entstanden, so geschieht solches oftmals auch ohne die Schuld des Lieferanten. — Wenn man an Ort und Stelle einiges Getreide zurückgewiesen habe, so sei dafür anderes gestellt worden, das allen Anforderungen entspreche. Daß man der Angelegenheit so eine Wendung gegeben, erklärte Gurko als spezielle Ziele, die von der Presse der Äußersten verfolgt werden. Er — Gurko — wird alle Zeitungen zur Verantwortung ziehen.

Lidwal war der Vorladung nicht gefolgt.

(„Вѣкъ").

— Odessa. 4 Uhr des Tages drangen 12 bewaffnete junge Menschen in die Abteilung der „Petersburger Internationalen Bank", richteten die Revolver auf die Angestellten und raubten aus der Kasse an Geld 29,090 Rbl. und Papiere für 50,000 R. Einer der Räuber erschoß zuerst einen der sie verfolgenden Polizisten und dann sich selbst.

— Ebenfalls in Odessa drangen am 29 Nov. 9 Uhr abends 8 Bewaffnete in das Tabaksmagazin Izkowitsch u. rauben 200 Rbl. Die Polizei, welche davon erfahren hatte, kam herbei, doch der wachestende Räuber warf eine Bombe und feuerte viele Schüsse ab. In der ersten Aufregung entkamen alle Banditen. Getötet ein Knabe, verwundet ein Polizist und ein Wächter.

— Jekaterinoslaw. Am 29. November tagte hieselbst die Gouvernementsadelsversammlung. Dieselbe schloß die beiden Edelleute Radakow und Dalarja wegen Unterschrift unter dem Wyborger Aufruf aus dem Verbande des örtlichen Adels aus.

— Am 27. November starb im hiesigen Irrenhause der Rosentaler Ansiedler Johann Klassen. Der Ärmste hat c. 4 Jahre in der Anstalt zubringen müssen.

Straßen in kurzer Zeit zum Bahnhof. Auch in der Stadt war überall Feiertag, aber an allen Straßenecken und wichtigen Gebäuden standen Posten, einzelne Häuser waren stark mit Einquartierung belegt, und Patrouillen durchzogen die Straßen. Tot lag der Bahnhof da, war aber durch Posten an allen Ausgängen bewacht; eine Kompagnie war mit seiner Sicherung beauftragt worden. Von Gepäckträgern draußen keine Spur; im Gepäckaufbewahrungsraum saßen sie und spielten Karten, eine Beschäftigung, bei der sie sich ungern stören ließen. Im hohen, luftigen, gut ventilierten Wartesaal richteten wir uns, so gut es auf den harten Stühlen ging, für die Nacht ein und hatten wenigstens das Gefühl, in militärischer Obhut hinter festen Doppelfenstern in reinlicher Umgebung mit gutem Gewissen als sanftem Kissen der Ruhe pflegen zu dürfen. Bevor wir jedoch dazu übergingen, wie der militärische Ausdruck lautet, hatten wir uns, unter Verzicht auf jeden Besuch der Stadt, über die Einrichtung und die Umgebung des Bahnhofs orientiert und mit Genuß das schon im Hafen während der unfreiwilligen Muße bewunderte Bild der Alpenlandschaft in der Abendbeleuchtung auf uns wirken lassen. Auf telephonische Anfrage hin hatte sich der liebenswürdige Besitzer des Hotel Richter persönlich nach dem Bahnhof bemüht und sehr uneigennützig seine volle Billigung ausgesprochen, daß wir gleich dahin übergesiedelt waren. Wir erfuhren von ihm Näheres und nicht gerade Vertrauen erweckendes über die Zustände im Kaukasus und in Batum und erhielten Bescheid, daß unser in Moskau häßlicherweise von uns versetzter Reiseteilnehmer uns sehnsüchtig in Tiflis erwarte. Trotz allen Alarmnachrichten und trotz dem aus einer Wirtschaft herüberschallenden Lärm, bei dem es wahrscheinlich nicht ohne einige Stiche abgegangen ist, trotz dem halben Kriegszustande, unter dem wir uns befanden, empfanden wir unsre Lage fast als Idylle und freuten uns, soweit gelangt zu sein. Die Bahnhofswirtschaft lieferte sachgemäßen Borschtsch, Tee, kaukasischen Wein und Bier nach Bedarf, jedenfalls in ausreichender Menge, daß wir die nötige Bedingung für das improvisierte Nachtlager auf Stühlen erfüllen konnten, uns genügende Bettschwere zu erwerben. Bequem war es nicht, und die mißhandelte Natur rächte sich durch so kräftige Sägetöne aus dem Kehlkopf, daß vereinzelt erscheinende Ratten erschreckt davoneilten.

Um vier Uhr morgens begann sichs zu regen, denn auf etwa fünf Uhr war die Abfahrtszeit des Zuges nach Tiflis angesetzt, ein wesentlicher Grund, daß wir auf Hotelunterkunft in einer so unsichern Stadt verzichtet hatten. Droschken fuhren vor, der Wartesaal füllte sich, und an der Fahrkartenausgabe sammelte sich kaukasisches Reisepublikum. Mühevoll unter Stoßen und Drängen mußte der Platz am Schalter erworben und verteidigt werden, aber die Unterbringung im vorfahrenden Zuge ließ sich sachgemäß und leicht in zwei durch Klapptüren verbundnen Coupes erster Klasse bewirken, die bei Tage zu einem größern Raum, unserm Bedürfnis entsprechend, umgestaltet werden konnten. Unser langer, nach dem Pullmansystem erbauter, gut fahrender und federnder Wagen machte einen ausgezeichneten Eindruck, ganz ebenso wie die Bahnhofsanlagen durchaus sauber, ordentlich und übersichtlich ausgebaut erschienen, und wie alles, was wir von der transkaukasischen Eisenbahn zu sehen bekommen haben, in vorteilhaftem Gegensatz zu dem steht, was man traditionell als russische Eisenbahnwirtschaft zu tadeln gewohnt ist.

Seitdem die transkaukasische Eisenbahn durch die Strecke am Kaspischen Meer angeschlossen ist, verkehren durchgehende Züge und wöchentlich ein Schnellzug zwischen Batum und Moskau. Diese Züge bedürfen für ihre schweren Durchgangswagen, besonders auf der westlichen Hälfte der Strecke wegen deren starker Steigungen schwerer Maschinen, die sämtlich für Naphthaheizung eingerichtet sind. Das Fahrpersonal ist besonders zuverlässig, kräftig und in jeder Beziehung Vertrauen erweckend. Mancher trägt auf der Brust ein oder mehr Georgskreuze für kriegerisches Verdienst in den Feldzügen in Kaukasien und Zentralasien. Zugführer und Schaffner waren mit Revolvern bewaffnet und rieten auf die Frage: Warum? die eignen Waffen in Bereitschaft zu setzen, denn die Gurier seien im Aufstande. Die erregte Stimmung, die sich von Batum aus zunächst in das benachbarte Gurien übertragen hatte, war denn auch die Ursache, daß der regelmäßige Zugverkehr unterbrochen worden war.

(Fortsetzung folgt).

St. Petersburger Börse

den 6. Dezember, 1906

Schecks

auf London	zu 94,90	für 10 Pf. St.	
„ Berlin	„ 46,30	„ 100 Mark.	
„ Paris	„ 37,57	„ 100 Francs.	
„ Amsterdam	„ 78,32½	„ 100 holl Guld.	
„ Wien	„ 39,35	„ 100 österr. Kron.	

Staats-Anleihen:

4% Staatsrente	74⅜
5% Innere Anleihe	92
5% 2. Innere Anleihe	92
4% Pfandbr. d. Adels Agrab.	68⅝
5% I Prämien—Anleihe	384
5% II „ „	279
5% III „ Adels	234

Pfandbriefe:

4½% Bessar.—Taur.—Ag. Bank	73
4½% Charkow „ „	76
4½% Chers. Gouv. „ „	74½

Jekaterinoslaw, d. 6. Dezemb. 1906.

Weizen	9 P. 10 Pf.	85 Kop.
Roggen	9 P.	70 „
Gerste		63 „
Weizenmehl	№ 00	7 R. 50 „
Roggenmehl	№ 00	6 „ — „

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

Eine Dampf-Schlichtmühle wird vorteilhaft verkauft.
Die Mühle hat drei Mahlgänge, ist zweistöckig, aus gebrannten Ziegeln erbaut. Antrazit-Motor, neuester Konstruktion, Fabrik Winterthur in der Schweiz.
Johann Janzen.
Post Sophiewka, Neuchortitz, Kreis Werchnednjeprowsk. 2.

Klassen u. Neufeld.
Maschinenfabrik u. Eisengießerei.
Sofijewski Sawod, Jekaterinoslawer Gouvern.
Empfielt eigenes Fabrikat: **Pferdedreschmaschinen,** 2—10 kräftig, mit und ohne Putzerei, mit automatischen Ringschmiertrommellagern, **3—6 scharige Drillbugger mit Stahlgrindel,** einscharige **Pflüge, Breitsämaschinen,** dreiteilige **Ringelwalzen, Rübenschneider, Jätpflüge** u. a. m.
Generalvertretung der bestbewährten **„Original-Adler" Centrifugen.**
Ganz besonders empfohlen werden die überall Aufsehen erregenden ein- zwei- und dreischeibigen
Schattanooga-Scheibenpflüge,
ferner Selbstbinder „Nassey — Harrys", Waschmaschinen „Saalfeldia", Buttermaschinen „Germania" u. a.
Reparaturen werden **nur im Herbst** und **Anfang Winter** angenommen und prompt und billigst ausgeführt.
Preiskourante gratis. 26—5.

Sie selbst sind Schuld,
wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle u. Fülle haben.
Schaffen Sie sich meine geräuschlosgehende **Milch-Centrifuge „Perle"** an, u. Sie werden sehen, daß die **„Perle"** sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.
Die **„Perle"** ist einfach u. stark gebaut, daher keine Reparaturen u. leichtes Reinigen.
Man verlange Beschreibung vom Alleinvertreter für ganz Rußland u. Sibirien
C. C. Hübert
Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw.
Lager landwirtschaftlicher Maschinen n. Geräte, Commission und Spedition.
Abteilung: Chortitza, Gouvernement Jekaterinoslaw
Agenten: Peter Dörksen, Dubowka, Post Chortitza, Gouv. Jekat.
Johann Thießen, Starosawodsk, per Adresse Joh. Hooge Nikopol.
Bernhard Wiens, Tiege, Post Halbstadt, Gouv. Taurien.
Jakob Berg, Alexanderkrone, Post Halbstadt.
Peter Perk, Groß Takmak, Gouv. Taurien.
In letzterer Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß ich mein Geschäft aufgebe. Demselben ist keinen Glauben zu schenken u. ersuche ich alle Landwirte u. Gutsbesitzer, mich auch ferner mit ihren Aufträgen beehren zu wollen.
Außer verschiedenen landwirtschaftlichen Maschinen habe ich auf Lager Feuerlösch-Pulver **„Rettung"**. Ein Pud davon genügt auf 40 Eimer Wasser u. diese Lösung ersetzt 500—600 Eimer gewöhnlichen Wassers. Es löscht Teer, Öl u. Petroleum u. s. w. momentan. Da auch hiermit angefeuchtetes Stroh und Holz längere Zeit nicht anbrennt, sollte es in keiner Wirtschaft fehlen.
Preis pro Pud 16 Rbl. 26—2.

Екатеринославъ. Печатня „С. П. Яковлева".